

TROTZDEM GESCHAFFT

Im Sommer vor dreißig Jahren lernte ich Deutsch, jederzeit und überall. In der Volkshochschule Ottakring, in einem Sprachkurs für Erwachsene, in dem ich fehl am Platz war und mit großem Abstand die Jüngste. Auf meinem Walkman spielte ich auf dem Weg in die Städtische Bücherei alte Sprachkurs-Kassetten für Gastarbeiter ab. Zu Hause in unserer 35-m²-Wohnung in der Ottakringer Straße lernte ich auf dem Esstisch das Wörterbuch „Serbokroatisch-Deutsch/Srpskohrvatski-Njemački“ auswendig. Ob ich darin schon das Wort „Nachhilfe“ entdeckte? Wenn ja, dann hätte ich wohl die Bedeutung trotzdem nicht wirklich verstanden. Das Phänomen war mir bis dato vollkommen unbekannt.

Unbekannt war mir auch die Trennung der Pflichtschüler und Schülerinnen nach vier Jahren Volksschule. Ich kam gerade aus einem Bildungssystem, das eine achtjährige Grundschulausbildung für alle Kinder vorsah. Der

Krieg in Bosnien unterbrach im April 1992 jäh diese Schulkarriere, zwei Monate vor dem Ende des siebten Schuljahres. In Österreich kam ich ohne meine Zeugnisse an. Und so landete ich im September des gleichen Jahres in der vierten Klasse einer Wiener Hauptschule. Im

»Aus den Gesprächen und Biografien der befreundeten Gastarbeiterfamilien wusste ich, wohin ein Hauptschulabschluss Ausländerkinder, wie ich es jetzt auch war, führte: Friseurinnen-Lehre oder bestenfalls eine Handelsschule.«

ersten halben Jahr strebte ich weiter in jeder wachen Minute Deutsch und machte mir große Sorgen um meine Zukunft.

Gestrandet in der Hauptschule

Meine Pläne, aufs Gymnasium zu gehen und später Sprachen zu studieren, waren plötzlich unerreichbar. Aus den Gesprächen und Biografien der befreundeten Gastarbeiterfamilien wusste ich, wohin ein Hauptschulabschluss Ausländerkinder, wie ich es jetzt auch war, führte: Friseurinnen-

lehre oder bestenfalls eine Handelsschule. Nichts davon entsprach meinen Interessen oder Stärken.

Meine Rettung kam in Form einer engagierten Mathematiklehrerin. Um gute Leistungen in Mathe zu erbringen, brauchte ich

kein perfektes Deutsch, und so fielen ihr mein Wissen und mein Eifer rasch auf. Irgendwann gegen Ende des Wintersemesters nahm sie mich zur Seite und erzählte, dass ich die Möglichkeit hätte nach der Hauptschule in die fünfte Klasse eines Oberstufengymnasiums zu wechseln. Die Voraussetzung dafür wäre eine Aufnahmeprüfung in Deutsch, Mathematik und Englisch.

Ich lerne also weiterhin Deutsch in jeder wachen Minute. In der

Schule gab es außer mir noch ein halbes Dutzend anderer Schülerinnen, die Deutsch-Anfängerinnen waren, einige Stunden pro Woche unterrichtete uns eine Lehrerin und brachte uns die Basics bei. Zu Hause las ich Bücher, die ich bereits in meiner Muttersprache gelesen hatte, nochmals auf Deutsch – die kostenlose Städtische Bücherei war mein zweites Zuhause. Ich sprach und übte Deutsch, mit jedem und jeder, die dazu bereit war.

Mathematik war kein Problem. Dass ich diesen Teil der Aufnahmeprüfung schaffen würde, war klar. Doch wie sollte ich vier Jahre Englischunterricht in wenigen Monaten aufholen? In Jugoslawien hatte ich drei Jahre Russischunterricht gehabt. Nachhilfe! Eine Bekannte meiner Mutter lernte mit mir die Grundlagen der englischen Sprache, gratis.

So machte ich zum erste Mal Bekanntschaft mit einem österreichischen Phänomen. Bezahlte

Nachhilfe, also Lernstunden für Schüler- und Schülerinnen, die im privaten Rahmen stattfinden, ist in Österreich ein wichtiger Wirtschaftszweig und ein Symptom für gravierende Defizite unseres Bildungssystems.

Nachhilfe kostet

Gut 100 Millionen Euro haben Mütter und Väter im Schuljahr 2021/22 für private Nachhilfe ausgegeben. 27 Prozent der Schüler, also ein gutes Viertel, hat außerschulische Unterrichtshilfe in Anspruch genommen.

»Bezahlte Nachhilfe, also Lernstunden für Schüler- und Schülerinnen, die im privaten Rahmen stattfinden, ist in Österreich ein wichtiger Wirtschaftszweig und ein Symptom für gravierende Defizite unseres Bildungssystems.«

Das zeigen aktuelle Daten einer Arbeiterkammer-Studie. Nach den nun vorgelegten Zahlen sind die Kosten für außerschulische Unterstützung pro Kind und Jahr von 520 Euro im Jahr 2020 auf heuer 630 Euro um 21 Prozent

gestiegen. In Summe geben die Eltern in Österreich fast 103 Millionen Euro für Nachhilfe aus. Das ist eine unglaublich hohe Summe für ein Land, in dem das staatliche Bildungssystem eigentlich gratis ist und im besten Fall gleiche Chancen für alle bieten sollte.

Ein weiteres, erstaunliches Ergebnis der aktuellen Nachhilfe-Studie ist, dass schon 16 Prozent der Volksschüler Nachhilfe nehmen. Das heißt, dass von Anfang an ein klarer Startvorteil für jene Kinder besteht, deren

Eltern zusätzliche Lernstunden außerhalb der Schule zahlen können.

Ein überwiegender Teil der befragten Familien sagt im Rahmen der Nachhilfe-Studie auch,

TROTZDEM GESCHAFFT

dass zu Hause mit den Kindern gelernt wird. Das setzt voraus, dass Eltern Ressourcen für die Nachhilfe innerhalb der Familie haben. Dazu zählen Zeit, Wissen und überhaupt das Bewusstsein, dass diese Art von „Heimunterricht“ als Ergänzung zum Schulunterricht überhaupt notwendig ist.

Ressourcen und Starthilfe

Zu keinem Zeitpunkt in meiner Schulkarriere hätte ich auf Hilfe aus der Familie setzen können. Meine Eltern waren Gastarbeiterinnen, die Großmutter und die Tante, die mich in Jugoslawien großgezogen haben, Kleinbauern. Hätte ich bereits während der Volksschule Starthilfe gebraucht, hätte ich sie kaum bekommen. Bezahlte Nachhilfe für mich und meine Schwestern hätte das Familienbudget gesprengt, obwohl beide Eltern Arbeiterinnen-Gehälter nach Hause brachten. Meine Schul- und Berufskarriere ist, unter diesen Startbedingungen, eine Ausnahme. Vor allem, wenn

ich meinen Weg mit jenem der „klassischen“ Gastarbeiterkinder vergleiche, die, anders als ich, ihre gesamte Schulkarriere in Österreich verbracht haben.

»Bildung und damit auch das Einkommensniveau werden in Österreich im hohen Maß „vererbt“.«

Alle paar Jahre wird die OECD-Studie über die Chancen für sozialen Aufstieg veröffentlicht. Österreich schneidet hier im Vergleich immer schlechter ab: Bei uns ist es um die sogenannte soziale Mobilität besonders schlecht bestellt. Bildung und damit auch das Einkommensniveau werden in Österreich im hohen Maß „vererbt“. Und die Chancen für einen sozialen Aufstieg sind in Österreich sogar noch gesunken, sagt der aktuelle Bericht.

Kinder von Arbeitern und anderen Nichtakademikerinnen schaffen es bei uns nur schwer auf eine höhere Schule oder gar auf die Universität. Das gilt im besonderen Maße auch für

Einwanderer und ihre Nachkommen. Die mangelnde Chancengleichheit trifft sie seit Jahrzehnten mit voller Härte. Österreich hat mit den Gastarbeitern gering

qualifizierte Menschen ins Land gerufen und sehr wenig dafür getan, damit ihren Nachkommen der Bildungsauftrag und somit eine Integration am Arbeitsmarkt und in die Gesellschaft gelingt.

Gute Ratschläge

Jene Ratschläge, die die Forscherinnen bei der Präsentation der aktuellen OECD-Studie Österreich erteilen, lassen erahnen, was alles in Sachen Integration und Reform des Bildungssystems in den letzten Jahrzehnten verabsäumt wurde. Drei wichtige Hebel gibt es, um die Chancen für den Bildungsaufstieg zu erhöhen. Da wäre zunächst der Ausbau der Betreuungsplätze für Unter-Dreijährige, dann das Aus für

die Trennung der zehnjährigen Schüler in Gymnasiasten und andere und schließlich mehr Hilfe für sogenannte Brennpunktschulen.

Die von den Experten angesprochenen Maßnahmen rühren an einigen gesellschaftlichen Tabus. Wenn es um das Thema Kinderbetreuung geht, ist Österreich noch immer sehr konservativ. Betreuungsplätze für Kleinkinder werden schleppend ausgebaut, die Kleinsten bleiben zu Hause mit den Müttern, die später höchstens in Teilzeit arbeiten. Für die Gastarbeiterinnen der ersten Stunden – wir reden hier von den frühen 1970er-Jahren – hieß das, entweder keine Kinder zu bekommen, die Kinder im Heimatland zu lassen oder nicht zu arbeiten.

Mehrsprachigkeit wird bekämpft

Die Folgen der fatalen Versäumnisse der letzten vierzig Jahre tragen in Österreich vor allem Kinder aus migrantischen und

bildungsschwachen Familien. Wenn die Kinder dieser ersten und zweiten Generation in Österreich eingeschult wurden, mangelte es vielen an Deutsch-

kenntnissen, und ihren Eltern sowieso. Ihre Chancen, nach vier Jahren eine sogenannte „Empfehlung fürs Gymnasium“ zu bekommen, waren und sind noch geringer als für die restlichen, bereits Deutsch sprechenden Arbeiterkinder. Die wenigsten Väter und Mütter hatten das nötige Wissen und die Ressourcen, um sich für einen anderen Bildungsweg einzusetzen. Migrantenkinder waren und sind in Hauptschulen, Mittelschulen und Sonderschulen überrepräsentiert.

Seit 50 Jahren (Stichwort Gastarbeiter) leben in Österreich Migranten mit niedriger beruflicher Qualifikation. Jahrzehnte-

lang mussten sie und ihre Nachkommen in einem Schulsystem zurechtkommen, das vor allem auf frühe Selektion und teuren Nachhilfeunterricht setzt. Fünf

»Die Folgen der fatalen Versäumnisse der letzten vierzig Jahre tragen in Österreich vor allem Kinder aus migrantischen und bildungsschwachen Familien.«

Jahrzehnte lang wurden kaum systematische Maßnahmen gesetzt, um Migrantenkinder und deren Sprachkenntnisse zu fördern. Statt nach sprachlicher Assimilation zu streben, sollte man daher Lehramtsstudierende auf die Realität der Mehrsprachigkeit und auf die Elternarbeit mit Einwanderern vorbereiten. Und man muss Geld in die Hand nehmen, um mehrsprachige Hilfslehrer und Schulpsychologen zu bezahlen und nach Bedarf einzusetzen.

Ausnahmen

Die Versäumnisse und die Vergangenheit lassen sich nicht schönreden. Auch nicht durch

TROTZDEM GESCHAFFT

die berühmten Ausnahmen, die es „trotzdem geschafft haben“. Denn dieses „trotzdem“ zeugt eben von systematischen Hürden, die nur mit Glück, viel

Krieg. Ich war euphorisiert über meine Fähigkeit, ein komplexes Gespräch auf Deutsch zu führen, und bestand alle drei Teile der Aufnahmeprüfung.

»Statt nach sprachlicher Assimilation zu streben, sollte man daher Lehramtsstudierende auf die Realität der Mehrsprachigkeit und auf die Elternarbeit mit Einwanderern vorbereiten.«

Mühe und mit sehr engagierten Lehrern für Ausnahmetalente zu bewältigen waren.

Apropos Mühe: In meinem zweiten Sommer in Wien lernte ich also nicht nur Deutsch, sondern auch Englisch. Ich wollte diese Aufnahmeprüfung schaffen. Ich musste. Ich hatte ein Oberstufenrealgymnasium gefunden, das mir einen Platz angeboten hatte. Diese Chance musste ich nutzen, denn ich nahm sie als meine einzige wahr. Das Einzige, woran ich mich erinnere, ist das Gespräch mit einer Mutter, die mit ihrer Tochter am Gang auch auf die Aufnahmeprüfung wartete. Ich sprach viel und aufgeregter mit ihr, über Bosnien und den

Dank der engagierten Mathematiklehrerin aus der Hauptschule, dank verständnisvoller und geduldiger Lehrkräfte am Oberstufengymnasium und vieler, vieler Lernstunden schaffte ich vier Jahre später die Matura mit gutem Erfolg. Damit war ich die absolute Ausnahme in meiner Familie. Der spätere Uniabschluss und meine Arbeit als Journalistin machen mich auch zur Ausnahme unter den meisten Gastarbeiterinnen- und Flüchtlingskindern meiner Generation.

Tabus brechen

Seit meiner Ankunft in Österreich hat sich einiges getan. Es gibt das verpflichtende Kinder-

gartenjahr und eine reformierte Mittelschule. Doch das reicht nicht, wie die Ergebnisse der OECD-Studie zeigen. Wenn Österreich die Talente und Fähigkeiten aller Kinder, und nicht nur jener der Bildungseliten, fördern und nutzen will, müssen Tabus gebrochen werden. Das heißt: eine Gesamtschule für alle 6- bis 14-Jährigen sowie mehr Geld und mehr Ressourcen für jene Schulen, die von Kindern aus einkommensschwachen Migrantenfamilien besucht werden.



Olivera Stajic-Fidler
Journalistin, Der Standard